II. Vom Erziehungsideal der Oberrealschule.

Zwei Schulreden.

1. Das Erziehungsideal der Oberrealschule.

Festrede zur Jubiläumsfeier.

Das erste, was hier auszusprechen ziemt, ist ein herzliches Wort der Freude darüber, daß wir so hohe und so zahlreiche Gäste zu unserem Feste begrüßen dürfen. Es ist eine Auszeichnung, daß der Direktor des Königlichen Provinzialschulkollegiums in Magdeburg, Herr Ober- und Geheimer Regierungsrat Trosien, uns die Ehre seines Besuches schenkt, es ist uns eine freudige Genugtuung, daß die örtlichen Behörden unserer Einladung gefolgt sind, daß von auswärts und aus der Stadt Mitarbeiter und Berufsgenossen unter uns erschienen sind, daß die ehemaligen Schüler der Anstalt und ihre Angehörigen, die Eltern, die Angehörigen unserer jetzigen Schüler und Freunde der Schule gekommen sind, das Fest der Schule mit uns zu feiern. Wir heißen sie alle herzlich willkommen und wünschen ihnen und uns einen eindrucksvollen und schönen festlichen Tag.

Es kann meine Aufgabe nicht sein, an dieser Stelle von der Geschichte der Schule während der 50 Jahre ihres Bestehens zu reden. Das hat ein Berufenerer getan. Ich hätte auch die Akten studieren, die Daten, Namen und Zahlen herausschreiben und die Ereignisse registrieren können. Er aber, der Verfasser unserer Festschrift, der Geschichtschreiber unserer Schule, hat beinahe die ganze Zeit mit durchlebt. Ihm ist die Vergangenheit nicht nur Studium, sondern Erlebnis gewesen, und so ist die Darstellung lebendiger, persönlicher und wahrer geworden, als ein anderer sie zu geben vermocht hätte. Nun ist die Zeit vorbei. Der Rückblick ist getan, und was in diesem feierlichen Augenblick die Seele bewegen soll, kann nicht ein zweiter Rückblick sein. Ein Umblick soll es sein und ein Vorblick, nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart soll er gelten. Die großen Aufgaben, die die Gegenwart unserer Schulform stellt, und die Zukunft lösen soll, sollen der Gegenstand unseres Festwortes sein.

Es sind zwei Gebiete, auf denen die Schule zu arbeiten hat: Bildung und Erziehung.

Das erste ist die Bildung, der Unterricht. Wer die innere Geschichte unserer Zeit miterlebt, weiß, welch große Rolle die Bildungsfrage nicht nur in der Schule, sondern in dem ganzen Kulturleben unseres Volkes spielt, besonders von dem Zeitpunkte ab, als Seine Majestät der Kaiser es verstanden hatte, das Interesse der ganzen breiten deutschen Öffentlichkeit für diese Fragen zu wecken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist viel geschehen seit dieser Zeit. Es sind neue Schulformen geschaffen worden und in die Höhe gekommen, statt der früheren zwei oder drei, die zu wissenschaftlichen Studien vorbereiteten, gibt es jetzt fünf: Gymnasium, Reformgymnasium, Realgymnasium, Reformrealgymnasium und Oberrealschule; und in dieser Reihe, die die Entwicklung von dem einen zum andern Pole darstellt, ist unserer Schule das ganz besondere Schicksal beschieden gewesen, eine Schwenkung machen zu müssen von dem äußersten Flügel auf der einen zu dem äußersten Flügel auf der andern Seite. Die alte, man darf sagen orthodox gymnasiale Anstalt ist zu einer Doppelform geworden, in der die beiden jüngsten und modernsten Schulformen — Reformrealgymnasium und Oberrealschule — vereinigt sind.

Ein solcher Wandel spricht sich leicht aus, er ist aber schwer getan. Er ist der Angelpunkt geworden nicht nur in der Geschichte der Anstalt, sondern auch für die Aufgaben, die ihr erwachsen. Er drückt nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart und wohl auch der Zukunft seinen Stempel auf. Er hat der Schule ihre Eigenart gegeben und ist maßgebend geworden für ihre historische und ihre lebendige Arbeit auf den drei großen Gebieten der Verwaltung, des Unterrichts und der Erziehung.

Die Verwaltungsarbeit, die der Umwandlung vorangehen mußte, gehört der Vergangenheit an. Sie bildet in der Vorarbeit zu den entscheidenden Schritten, in den Kämpfen, die sie in der Bürgerschaft erregten, einen wesentlichen Inhalt der Festschrift, der sie ein ganz besonderes ortsgeschichtliches Interesse gibt.

Die unterrichtliche Arbeit ist nicht nur Vergangenheit, sondern Gegenwart für die Schule. Sie führt über den Rahmen der Ortsgeschichte hinaus, weil sie notwendigerweise die Umwandlung, die kleine Arbeit an unserer Schule, mitten hineinstellen mußte in die großen Probleme der Zeit.

Die Entwicklung der Schule vom Gymnasium zur realen Anstalt mußte zu klarer Stellungnahme in diesen Problemen zwingen. Lektüre und Studium, Erwägungen und Beratungen, Beobachtungen und Erfahrungen mußten dem Lehrerkollegium den Weg zeigen. Denn damit war es nicht getan, daß die Schule nun einen andern Namen trug. Es mußte auch eine innere Umwandlung sein, und dabei mußte die nötige Vorsicht mit der nötigen Energie sich paaren. Es kam darauf an, auf der einen Seite all das von der alten Anstalt festzuhalten, was dauernd wertvoll war, und auf der andern Seite Platz für die neue Entwicklung zu schaffen, nicht nur das Etikett zu wechseln und sonst alles beim alten zu lassen, sondern die ganze unterrichtliche Arbeit einzustellen auf den Geist einer neuen Schulform.

Es ist das gewiß keine leichte Aufgabe gewesen, besonders für die Herren, die unter anderen Bildungsanschauungen aufgewachsen sind, die jahrzehntelang einer anderen Bildungsidee gedient hatten, deren Unterricht in der alten Schule einen anderen Inhalt hatte und unter anderen Formen erfolgte als in der neuen, und es ist von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen oft in humorvoller Resignation ausgesprochen worden, wie sie sich haben wandeln und wieder wandeln müssen, bis sie einen Abschluß fanden, auf dem sie bleiben konnten, wie schwer es zuweilen gewesen ist, den inneren Menschen mit dem äußeren Zwang der Verhältnisse in Einklang zu bringen, um nicht nur pflichtmäßig, sondern auch überzeugungsmäßig ihr Tagewerk zu tun.

Es ist gelungen, aber es konnte nur gelingen, wenn wir alle im Kollegium der früheren Arbeit das rechte Verständnis und die rechte Achtung nicht versagten. Unsere Arbeit an dem inneren Bildungsideal durfte nicht zu einem Konflikt mit den alten Anschauungen werden. Das hat uns fern gelegen. Wir haben aus unserem Kollegium heraus, aus der Geschichte unserer Schule gelernt, die gymnasiale Arbeit zu achten und zu ehren, die eigene Arbeit mit Bescheidenheit zu betrachten, Tüchtigkeit, Erfolge und Leistungen auf der einen wie auf der anderen Seite zu würdigen und zu verstehen.

Auf der anderen Seite durfte aber die Achtung vor dem Gewordenen und Gewesenen die Freiheit für das Werdende nicht hindern. Wir mußten die Ehrfurcht vor der Tradition mit dem freien Blick für die Zukunft verbinden lernen. Es mußte die Resignation über versagte Arbeit überwunden und dafür die Freude an dem neuen Inhalt und an den neuen Formen der Arbeit eingetauscht werden. Auch das ist gelungen. Es gibt wohl keinen unter uns, auch unter den Alten nicht, der noch unglücklich wäre über die Stellung und die Aufgaben, die das Schicksal an unserer Schule ihm zugewiesen hat, keiner, der nicht die Vorzüge unserer Arbeit erkannt und dankbar in sich erlebt hätte, das Bewußtsein neuen Schaffens auf neuen Wegen, diese Freude für die schaffende Kraft des Mannes, diese Kraft der Anregung, des Selbständigwerdens und Persönlichmachens, dieses Suchen und Finden, dieses innere Werden und Wachsen und die Freude an den neuen Stoffen, die tiefer in das Leben des eignen Volkes und näher heran an die Gegenwart führen, die Freude an dem größeren Reichtum, der größeren Fülle und der größeren inneren Kunst in den neuen unterrichtlichen Formen.

In diesem Sinne haben wir die Doppelaufgabe, die die Umwandlung stellte, im Unterricht zu lösen gesucht: Wir haben den Geist des ersten unvergeßlichen Direktors, den Geist der philologischen Tiefe und Gründlichkeit, die hartholzbohrende Arbeit der sprachlichen Schulung nicht verleugnen, sondern weiterpflegen wollen, soweit es in dem neuen Rahmen ging. Aber wir konnten nicht stehen bleiben bei dem formal philologischen Geist, der der alten Schule notwendig und nützlich war. Die neuen Ziele verlangten neue Wege. Auch heute noch ist das Gymnasium die Schule, die im Besitze einer hohen Tradition sich neuen Forderungen gegenüber zurückhaltender zeigen darf und zeigen muß. Für den, der die Eigenart der Oberrealschule ausbilden will, kann dies nicht der rechte Standpunkt sein. Der neuen Schule fehlt die Tradition. Sie wird durch die Vergangenheit weniger stark beeinflußt als die alte. Es ist ihre Pflicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem neuen Geiste nachzugehen in dem ihr gesetzten Rahmen, denn es ist etwas Verwandtes zwischen der neuen Form und dem neuen Geiste.

Deshalb haben wir die Türen unserer Schule geöffnet für den neuen Inhalt, soweit er durch die Lehrpläne legitimiert war, wir haben die Arbeit eingestellt auf die neuen Formen, die der Unterricht in allen Fächern verlangte. Wir haben in der Mannigfaltigkeit der Wege, die der Menschengeist geht, um zur Erkenntnis und zum Wissen zu gelangen, andere Methoden mehr zu Worte kommen zu lassen als früher und dafür der früher vorzugsweise gepflegten sprachlich-grammatischen Methode einen Teil der ihr gewidmeten Zeit nehmen müssen, was natürlich zu einer Verschiebung der Leistungen führen mußte.

Von den einzelnen Fächern mußte die Arbeit der Umwandlung des Unterrichts ausgehen. Wo Rückständigkeiten gegen die Oberrealschullehrpläne von 1901 vorhanden waren, mußten sie aus dem Unterricht heraus. Wo Partei zu ergreifen war in einem Widerstreit zwischen alter und neuer Methode, mußte ohne Zaudern und Schwanken eine Entscheidung gesucht werden. Und diese Entscheidung war überall zu treffen. Denn überall in allen Fächern gibt es in unserer bewegten Zeit einen Kampf zwischen Altem und Neuem. Das ist kein Nachteil, das muß so sein. Das ist Bewegung und Leben. Aber es ist die Gefahr vorhanden, daß methodische Einseitigkeit den Blick für das Ganze sperrt, daß aus dem naturnotwendigen sachlichen Gegensatz ein persönlicher Hader wird, daß man sich nicht mehr versteht, daß man die Arbeit und die Erfolge auf der anderen Seite unbefangen zu beurteilen und zu würdigen verlernt.

Vor dieser Gefahr hat uns die Tradition der Schule, der Wandel in unserer Entwickelung gleichfalls bewahrt. Wie wir niemals an einen Streit um die Priorität der Schulformen gedacht haben, so haben wir allen Methodenzank aus unserer unterrichtlichen Arbeit fern zu halten gesucht. Es ist aus der Notwendigkeit der inneren Wandlung ein bewegtes Leben in den Konferenzen geworden, Einwendungen und Diskussionen sind erfolgt; Berichte über Erprobungen und Erfahrungen, hie und da eine Korrektur, eine Umkehr, eine Rückkehr zum Alten waren nötig, aber kaum je hat sich ein Streit über die Methoden erhoben. Wir haben nach positiver Arbeit in der Weiterentwickelung des Lehrplans, besonders der Lektüre, nach festen Resultaten, und in der Kritik der unterrichtlichen Formen nach sicheren Normen gestrebt. Fast überall ist die Entscheidung zu Gunsten der neuen Formen ausgefallen, aber der alte Geist hat uns immer begleitet. Es ist auch der Geschichte der Schule zu danken, wenn wir häufig auf einen vermittelnden Standpunkt gekommen sind, wenn unsere Losung wurde, die Vorzüge der alten und die der neuen Anschauungen uns zunutze zu machen, und die Nachteile und Gefahren beider zu vermeiden, wenn es unser Ideal wurde, die Gründlichkeit der alten Methode mit dem Schwung der neuen zu vereinen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es winkte nun das große Ziel, den Charakter der Schulform zu erfassen. Es war das Bildungsideal der Oberrealschule zu entwickeln. Diese Arbeit durfte nicht stehen bleiben bei der Methode der einzelnen Fächer. Wir haben über die Schranken, die die Fächer voneinander trennen, hinüber zu blicken getrachtet. Wir haben den Blick empor gehoben zu dem Ganzen der Schulform. Es ist die große Aufgabe, die jeder Schulform, der modernen aber noch dringlicher und notwendiger als der alten erwächst, auf das Ganze zu gehen.

Auch dazu ist mannigfaltige Arbeit, Lektüre und Studium, Erwägung, Prüfung und Erfahrung nötig gewesen. Denn ein Bildungsideal aus einer Idee herausentwickeln ist leicht. Das wird oft und fast immer von unberufener Seite getan. Das brauchbare Bildungsideal muß aber aus der Praxis der unterrichtlichen Arbeit erwachsen, und das ist bedeutend schwerer. Auch hier ist die Geschichte unserer Schule für uns bestimmend gewesen. Sie hat uns veranlaßt, mitzuarbeiten an der großen gemeinsamen Aufgabe, die in dem Begriff des Bildungsideals einer Schulform liegt. Sie wies den Weg, die neue Schulform als ein Ganzes zu erfassen und von diesem Ganzen aus die Arbeit zu vereinheitlichen, zu vertiefen und zu modernisieren. Wir machen in dieser Arbeit keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit. Es mögen andere es besser machen wie wir. Aber wir spüren den Segen in unserer Geschichte, insofern der Wandel auch hier zu immer neuer innerer Arbeit gezwungen hat. Er hat den Blick auf das Alte gerichtet und auf das Neue zu gleicher Zeit. Er hat uns ein Maß gegeben für das, was wir leisten müssen, und für das, was wir nicht können, und er hat uns den Trieb und den Sporn gegeben, weiter zu arbeiten, tiefer zu gehen, und es uns empfinden gelehrt, wie wundervolle Arbeit es ist, aus den Schulstoffen, aus der Schülerseele, aus dem Organismus der Schulform, aus Lehrplan und Methode, die Psychologie der Schulform herauszuholen und die Welt des Bildungsideals zu bauen.

Diese Arbeit am Unterricht ist noch längst nicht zu Ende. Aber neben ihr eröffnet ein zweites Tor ein neues Feld der Arbeit in unbegrenzter Weite. Es ist die dritte Stufe der Umwandlung, die neben der Verwaltungsarbeit und dem Unterricht hergeht, die Erziehung.

Wenn die Verwaltungsarbeit im wesentlichen der Vergangenheit angehört, wenn der Unterricht uns in der Gegenwart in erster Linie beschäftigt, so ist das Problem der Oberrealschulerziehung die wichtigste Aufgabe der Zukunft. Daß für unsere Anstalt das Problem der Oberrealschulerziehung ganz besonders wichtig und für uns geradezu persönlich geworden ist, ist gleichfalls eine Folge der geschichtlichen Entwickelung unserer Anstalt. Auch hier mußte die Umwandlung von der alten zur neuen Schulform zum Angelpunkte der Arbeit und zum Ausgangspunkte für die Aufgaben werden. Auch hier ist dieselbe Doppelaufgabe, wie im Unterricht, zu lösen: das wertvolle Alte zu erhalten und das notwendige Neue zu entwickeln.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Neubildung, und so haben sich auf dem Gebiete der Erziehung nicht minder wie auf dem Gebiete

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Unterrichts neue Gedanken an die Oberfläche gedrängt, neue Wünsche und Forderungen geltend gemacht, die auf Verwirklichung drängen, lauter zuweilen und ungestümer, als es ihrer inneren Berechtigung entspricht. Auch hier ist die reale Anstalt in einer freieren Lage, als das im Banne einer bewährten und erprobten Tradition stehende Gymnasium, dem vorsichtige Zurückhaltung meist näher liegt als vertrauensvolles Entgegenkommen. Aber diese Freiheit kann die Oberrealschule nicht dazu verführen, Experimente zu machen, die auf diesem Gebiet noch gefährlicher sein könnten. Wir sind gebunden an die Lehrpläne und an die Dienstinstruktion, die den Geist festhalten, aus dem heraus die Erziehung unserer Jugend erfolgen soll, und gebunden an die Tradition der deutschen Schulerziehung.

Wir haben die Frage der Oberrealschulerziehung bisher noch nicht so gründlich in den Bereich unserer Arbeit ziehen können, wie die der Oberrealschulbildung. Wenn wir es einmal tun, dann werden wir von dieser Grundlage aus an den Versuch einer Lösung herantreten. Dann werden wir den neuen Gedanken nachgehen, aber wir werden auch hier bei der Prüfung und beim Urteil uns stets begleiten lassen von dem Geist der alten Schule.

Dieser Geist muß auch auf diesem Gebiete zuerst gesunden Konservatismus zeigen. Es ist die allererste Aufgabe in unserer jetzigen und künftigen erziehenden Arbeit, die alten Ewigkeitswerte in der deutschen Schulerziehung festzuhalten. Daß wir die christliche Grundlage und die nationale Grundlage festhalten müssen, steht außerhalb jeder Diskussion. Das wird uns jeder glauben wollen. Aber daß wir auch die humanistische Grundlage, an der unser höheres Schulwesen groß geworden ist, für die Erziehung beibehalten werden, wird von den vielen, die unserer Schulform verständnislos und mißtrauisch gegenüberstehen, weniger leicht anerkannt und gewürdigt werden. Und doch ist es wahr.

Es ist wahr, daß die Quellen der christlichen Ethik in der neuen Schule genau so lebendig fließen wie in der alten, daß der Katechismus die Grundlage unserer Sittlichkeit bleibt, daß Jesus Christus, Paulus und Luther auch in der von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung beeinflußten Welt der Oberrealschule die großen ewigen Lehrer und Erzieher bleiben werden, der Grundstein, auf dem wir Charaktere bauen, der Fels, auf dem wir den Tempel des Menschentums errichten wollen.

Es ist auch wahr, daß der Jungbrunnen der nationalen Ethik in seinen drei Wasserläufen — Vergangenheit, Land und Volkstum — uns nicht minder reichlich befließt und die Seelen unserer Jugend nicht minder reichlich tränkt wie früher, daß wir reichlich schöpfen dürfen aus dem Brunnen der nationalen Literatur, reichlich aus dem Brunnen des nationalen Gemeinguts der Bismarckethik, der Hohenzollernethik. Es ist nicht umsonst der Lehrplan in der Religion und im Deutschen für alle Schulformen gemeinsam, ein Band, das alle höheren Schulen umschlingt, nicht nur für den Unterricht, sondern auch für die Erziehung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber es ist nicht minder wahr, daß auch die Quellen des Humanismus uns nicht verschüttet sind. Hier freilich ist der Lehrplan der alten und der neuen Schule nicht gemeinsam. Hier müssen die Stoffe und die Formen der Arbeit verschieden sein. Aber wir suchen die Quellen des Humanismus doch auf, und wir finden sie doch. Nicht nur in den Uebersetzungen des griechischen Epos und Dramas, jener alten, auch uns unverlierbaren Kunstwerke, sondern vor allem in der deutschen Literatur, in der französischen und englischen Literatur, in der Kunst und in der Philosophie, in der Renaissancewissenschaft, die uns mehr gehört als der alten Schule, in der Renaissancekunst, im Renaissancedrama, bei Shakespeare, in der Iphigenie, im Tasso, im Faust. Wir verlangen von dem Ideal des Oberrealschullehrers und -Erziehers durchaus, daß seine Seele getränkt sei von dem ewigen, keineswegs auf das Volk der Griechen beschränkten, sondern ein Menschheitsgut darstellenden Geist des Humanismus, wir verlangen durchaus, daß nicht nur unser Bildungs-, sondern auch unser Erziehungsideal aufgebaut bleibt auf dem Gedanken einer harmonischen Ausbildung aller menschlichen Seelenkräfte, und wir wollen auf den Ehrentitel einer neuhumanistischen Bildungsanstalt keineswegs verzichten.

Die drei großen Grundlagen, die christliche, die deutsche und die humanistische, mit denen unser höheres Schulwesen steht und fällt, müssen unverrückbar und unantastbar bleiben. Und auch mit den drei großen Zielen, Persönlichkeiten, Deutsche, Idealisten heranzubilden, muß es beim Alten bleiben. Wir werden auch hier Zweifeln begegnen.

Man wird uns glauben wollen, daß wir Persönlichkeiten, sittliche Persönlichkeiten erziehen wollen. Denn das ist das Ziel jeder vernünftigen Erziehung. Man wird der deutschen Schule auch glauben, daß wir deutsche Männer heranziehen wollen, Glieder unserer großen, nationalen Gemeinschaft, und Führer in diesem nationalen Gemeinschaftsleben, die sich bewähren in allen Lebenskreisen, in denen sie stehen, in der Familie und in der Gesellschaft, im Beruf und Amt, in Stadt und Staat und Volk. Aber nicht jeder wird es anerkennen und würdigen wollen, daß wir auch Idealisten heranziehen wollen.

Es ist ein weit verbreiteter Irtum unter den Gebildeten unseres Volkes, daß sie das, was wir im Bildungsleben Realismus nennen, mit dem philosophischen und religiösen Materialismus verwechseln und die Realschule für eine Schule des Materialismus halten. Im Gegenteil. Die Realschule will in diesem Punkte durchaus Idealschule sein. Sie will daran festhalten, daß eine Entwickelung zur Persönlichkeit, ein Hineinwachsen in die deutsche Männlichkeit gar nicht möglich ist, ohne den Gedanken einer selbstlosen Hingabe und Arbeit im Dienst einer großen Idee, ohne unseren alten guten deutschen unverlierbaren Idealismus. —

Aber auch auf dem Gebiete der Erziehung darf die Ehrfurcht vor dem Alten den Blick für das Neue nicht sperren. Auch hier gilt es nicht nur festzuhalten, sondern auch weiter zu entwickeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch hier hat uns die Umwandluug vom Gymnasium zur Oberrealschule den Anlaß gegeben, über das Alte hinauszugehen, in der Erkenntnis, daß sich, wenn wir die Eigenart der neuen Schulform richtig entwickeln wollen, auch auf diesem Gebiete der Geist der alten Schule mit dem Geist der neuen Zeit vereinigen müsse.

Auch hier würde die Arbeit von den einzelnen Fächern ausgehen. Es würde sich zeigen, daß alle Fächer einer Neudurchsicht ihrer Erziehungswerte bedürfen, daß aber für den Unterschied zwischen der alten und der neuen Schulform vor allem vier Gesichtspunkte in Betracht kommen, einer in den Sprachen, ein anderer in der historischen Arbeit, ein dritter in den Naturwissenschaften und ein vierter in den Fächern, die der realen Kultur der Menschheit, der Technik, dienen: Physik, Chemie und Mathematik.

In den Sprachen ist es der englische Einschlag, der nicht nur den Unterricht, sondern auch das Schulleben und Schülerleben der realen Anstalt stärker beeinflußt, als das der alten Schule. Er soll keineswegs zu einer blinden Nachahmung englischen Wesens führen. Aber er soll helfen, Züge des germanischen Gemeincharakters, die bei uns weniger stark entwickelt sind, in unserer Jugend und in unserem Volke neu zu beleben. Er soll lehren, dem deutschen Arbeitsmenschen und Pflichtmenschen ein Stück von dem englischen Tatmenschen und Willensmenschen hinzuzufügen.

In der historischen Arbeit, die keineswegs auf den Geschichtsunterricht beschränkt ist, ist die größere Gegenwartsfärbung nicht ohne Einfluß auf die erziehliche Arbeit der unterrichtlichen Stoffe. Sie darf nicht auf die erziehlichen Werte der Vergangenheit verzichten lassen, sie darf nicht verkennen, daß das Vergangenheitsgefühl eine der stärksten Wurzeln der Vaterlandsliebe ist, daß der Respekt vor dem historisch Gewordenen auf allen Gebieten des Kulturlebens, vor allem aber auf dem sozialen und politischen, die unerläßliche Vorbedingung für jede öffentliche Betätigung auch im kleinsten Kreise ist, sie muß der Vergangenheit geben, was der Vergangenheit ist. Aber sie muß uns lehren, auch der Gegenwart zu geben, was der Gegenwart ist, und zwar mehr als früher. Sie muß neben dem Vergangenheitsgefühl auch das rechte Gegenwartsgefühl erziehen helfen, aus dem die Freude entspringt, nicht nur an der Vergangenheit, sondern auch am Leben; der Stolz nicht nur auf das, was war, sondern auch auf das, was ist, und so Gott will, sein wird.

In den Naturwissenschaften sind die neuen Weltanschauungswerte von erziehlichem Einfluß, die sich aus der modernen Entwicklung der Naturwissenschaften ergaben. Sie sollen keineswegs die erziehlichen Werte, die sich aus der Kultur ergeben, beeinträchtigen und schmälern, sondern sich mit beiden verbinden in der Harmonie eines neuen erziehlichen Ideals.

In den Fächern, die der menschlichen Technik dienen, ist es der ethische Gehalt in dem modernen, realen Kulturleben, der eine größere Berücksichtigung verlangt. Er ist in der früheren Schule vielfach verkannt und vernachlässigt worden,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus demselben Irrtum heraus, der dazu verführte, der realen Anstalt den Idealismus abzusprechen. Man verwechselte den Begriff des realen Kulturgebietes mit dem philosophischen und ethischen Begriff des Realismus, den man dem Materialismus gleichstellte. Heute ist der Irrtum erkannt und überwunden. Wir sehen die großen erziehlichen Kräfte, die hier liegen, in den kühnen Gedanken der Erfinder und Forscher, in den wunderbaren Pfaden, in denen der Menschengeist hier gewandelt ist, in der harten Ethik der Erfinder- und Forscherschicksale, in ihren Bildungsgängen und Lebensläufen, in den gewaltigen Leistungen, zu denen der Mensch die Naturkräfte zwingt, und wir fühlen die Verpflichtung, diese idealen Werte der realen Kultur, die Kulturwerte, die Menschheitswerte, mehr als früher nutzbar zu machen für die Erziehung unserer künftigen Generationen.

Aber die Aufgabe wäre auch auf dem Gebiete der Erziehung mit der Einzelarbeit der Fächer nicht erschöpft. Sie würde auch hier zum Ganzen streben. Sie würde hinaufsteigen aus der Enge des Faches auf die Höhe der Schulform. Sie würde dem Gedanken eines besonderen Erziehungsideals der Oberrealschule nachgehen in demselben Sinne, wie sie an dem Gedanken eines Oberrealschulbildungsideals gearbeitet hat, sie würde dies Ideal zu fassen, es zu formulieren und schließlich zu verwirklichen suchen. Sie würde die drei alten großen Ziele, Idealisten, Deutsche, Persönlichkeiten heranzuziehen, zum Ausgangspunkt und zur Grundlage nehmen. Sie würde diese Begriffe füllen mit dem neuen unterrichtlichen Inhalt der Fächer, sie würde den englischen Einschlag, die Gegenwartsfärbung, die naturwissenschaftlichen Weltanschauungswerte und die Ethik des realen Kulturlebens hineinarbeiten in den alten Rahmen, und es würden aus dieser Mischung sofort die Umrisse eines neuen Erziehungsideals zutrage treten, das innerhalb der alten Gemeinsamkeit bleibt und doch seinen besonderen Stempel trägt: ein ganz bestimmter Oberrealschulidealismus, ein ganz besonderes Oberrealschuldeutschtum, und ein besonderes Persönlichkeitsideal. Der Oberrealschulidealismus würde Wirklichkeitsidealismus sein. Das Oberrealschuldeutschtum würde Gegenwartsdeutschtum sein. Diese Gedanken, die hier nicht ausgeführt werden können, und manche andere würden sich zusammenschließen in dem Persönlichkeitsideal der neuen Schulform. Hier würde sich die Arbeit verallgemeinern und vertiefen, denn das ist der Kernpunkt der Frage von dem Erziehungsideal der Oberrealschule. Wir bleiben dabei, daß wir nach wie vor in erster Linie sittliche Persönlichkeiten erziehen wollen. Aber wir fügen hinzu, daß es auch moderne Persönlichkeiten sein sollen, moderne Menschen in dem Sinne und nach dem Vorbild unseres Kaisers.

Über den Begriff des modernen Menschen ist heute ein Irrtum nicht mehr möglich. Die Zeiten sind vorbei, wo der Atheist, der Weltbürger, der Materialist der moderne Mensch war. Es braucht heute niemand mehr zu versichern, daß man sehr wohl welt- und wissenschaftsgewandt und doch ein guter Christ, ein ganzer Deutscher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ein rechter Idealist sein kann. Das ist selbstverständlich. Aber ein moderner Mensch sein, heißt noch mehr. Ein moderner Mensch ist der, der das moderne Prinzip von der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit versteht, der auf die Höhen seines Lebens und seiner Zeit zu klimmen vermag, der die lebenden positiven Kräfte seiner Seele auszubilden und die negativen zu hemmen lernt; ein Mensch, der Freude hat am Leben, Freude an der Zeit, in der er lebt, Freude an den Orten, zu denen sein Leben ihn führt, Freude an den Menschen, die durch sein Leben schreiten, Freude an sich selbst und Freude an den Gemeinschaften, in denen er steht; ein Mensch des Willens und der Tat, ein Mann der Arbeit und der Pflicht. Das sind die Menschen, die wir brauchen.

Sie wirken durch Beispiel und Lehre, durch Wort und Tat auf die anderen, als die wahren Führer des Volkes, als Apostel der Lebensbejahung, der Freude und der Arbeit, als Verkünder eines gesunden Optimismus und einer Persönlichkeitsentwickelung, die innerhalb der Grenze des notwendigen Gemeinschaftslebens bleibt. Es sind die wahren Lebenskünstler, die das eigene Leben zu erfassen, zu reinigen, zu füllen, zu idealisieren und zu komponieren und das Leben anderer zu dirigieren verstehen.

Das ist das Ziel, das der erziehlichen Arbeit verheißungsvoll in der Ferne winkt. Wir können keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß dieses Ziel schwer und unsicher ist. Es ist schwer zu fassen, schwerer zu formulieren und am allerschwersten zu verwirklichen. Der Weg ist lang und schwer zu finden. Die sichere Führung fehlt, es geht über Hindernisse und Steine hinweg. Es gehört dazu eine ganze Kraft und eine ganze Seele. Es liegt ein großer Lebensgehalt und ein großer Persönlichkeitsgehalt in dieser Arbeit, und es ist nicht jedem gegeben, sein Leben zu verstehen und seine Persönlichkeit zu fassen. Aber es liegt auch ein großer Segen in dieser Arbeit. Es ist wie beim Unterricht. Wer kein persönliches Bildungsideal oder Erziehungsideal sich zu bilden vermag, der hat keinen festen Mittelpunkt und kein Ziel. Er arbeitet ohne Denken und geht in der Irre. Wer aber ein solches Ideal in Gedanken sich bildet und in Worte zu fassen sucht, dem läßt es keine Ruhe, nach seiner Verwirklichung zu streben. Es ist die Feder, die ihn treibt, die innere Peitsche, die von Tagwerk zu Tagwerk zu stets neuer Arbeit anspornt. Es ist aber auch das große Heilmittel, das über die Schwierigkeiten und Widrigkeiten unserer Alltagsarbeit tröstet, denn aus ihm heraus ergibt sich die Perspektive auf die ganze Größe, auf den ganzen Stolz und auf die ganze Freude unseres Menschenwerkes, unseres schönen Berufes, der auf die Bildung und Erziehung unserer jungen Mitmenschen ausgeht.

Wenn wir in unserer beruflichen Arbeit diesen Weg gehen, nach diesem Ziele ringen, diesen Segen gewinnen wollen, so ist es außer dem Drange, der in jeder Menschenseele liegt, sich innerlich Rechenschaft zu geben über das, was man tut und will, noch ein besonderes Motiv, das uns treibt: Das Gefühl der Dankbarkeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der inneren Verpflichtung, der Wunsch, den guten Willen zu unserer Arbeit zu zeigen, das Vertrauen zu rechtfertigen, das uns entgegengebracht wird von allen denen, die uns die Gelegenheit und Freiheit zu unserer Arbeit geben. Wir haben Anlaß, dankbar zu sein, wenn wir die Geschichte der vergangenen 50 Jahre betrachten, vielfachen Anlaß, dankbar zu sein dafür, daß uns die Freiheit der Entwickelung, wie wir sie brauchten, die Freiheit für unsere unterrichtliche und erziehliche Arbeit in vollem Maße geworden ist. Wir haben wenig davon gespürt, daß die Lehrpläne und all' das andere, wodurch der Staat sich die für die Zwecke der Allgemeinheit notwendige Gebundenheit der einzelnen Lehrerpersönlichkeit sichert, uns zu Automaten in der Hand des Staates machen sollten. Wir haben in vollem Maße persönliche Werte in die Arbeit des Unterrichts und der Erziehung hineinlegen und uns in unserer Schule äußerlich und innerlich frei entwickeln können.

Wir suchen nun die Menschen, denen wir den Dank für die äußere und innere Entwickelung der Schule abstatten müssen, und unsere Augen erheben sich zuerst zu der erhabenen Person Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Jeder, der über die Bildungs- und Erziehungsgeschichte unserer Zeit schreibt, ob er ausgeht von der großen allgemeinen Geschichte der Zeit, oder von der kleinen Geschichte der einzelnen Schule, fühlt seine Blicke zuerst auf dies erhabene Bild gelenkt. Auch für uns sind die kaiserlichen Reformen eine Befreiung aus der Gebundenheit und Enge geworden, die Möglichkeit des Überganges vom Alten zum Neuen, eine die Hindernisse wegräumende Förderung, eine wegweisende Führung. Und so danken wir es am Ende dieser ersten 50 Jahre vor allem Sr. Majestät, unserm Kaiser, daß er uns durch seine Worte und Entschließungen die Bahn frei gemacht und den Weg gewiesen hat zu den neuen, für uns richtigen Zielen.

Und wir danken es der hohen Behörde, daß sie das, was der Kaiser im allgemeinen getan hat, für uns im besonderen tut. Die hohe Schulbehörde unserer Provinz, der Herr Dezernent unserer Anstalt, der Herr Direktor des Provinzialschulkollegiums und der Herr Präsident des Provinzialschulkollegiums, sie sind durchdrungen von den hohen Gedanken Sr. Majestät, von dem Geist der freien vorurteilsvollen Prüfung dessen, was beibehalten werden muß, und was zur weiteren Entwickelung nottut, von dem vollsten Verständnis für den wertvollen alten Besitz, von dem großen Zug, der auch neuen Gedanken Raum gibt, der der Persönlichkeit des Lehrers sich zu entfalten, der der Schulform sich zu entwickeln und auszugestalten die Möglichkeit und Freiheit läßt.

Und so danken wir auch der städtischen Behörde und der Stadt, dem Magistrat und den Stadtverordneten, für alles, was sie im Laufe der 50 Jahre für die Entwickelung der Schule getan haben. Aus der Lektüre der Schulgeschichte ergibt sich klar, daß nicht nur die Ansprüche an die Stadt gewachsen sind, sondern vor allen Dingen auch die Bereitwilligkeit, sie zu erfüllen, für das Notwendige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu sorgen, daß die Stadt sich nicht karg gezeigt hat, und daß wir hoffen dürfen, daß diese Sorge sich in der wichtigen Frage des Neubaus, die unsere Seele jetzt bewegt, weiter bewähren wird.

Vor allen Dingen aber danken wir dem, an dessen Segen alles gelegen ist, für das Viele, was die Schule in den 50 Jahren ihres Bestehens an Gutem und Segensreichem erlebt hat.

Wir bitten ihn, daß er sie weiter führen möge auf gesegneter Bahn, in die äußeren und inneren Höhen, daß er seinen Segen verleihen möge allen Gliedern dieser Schule, denen, die es waren, denen, die es sind, und denen, die es sein werden, und daß er bei uns und unserer Arbeit sein und bleiben möge alle Tage. Amen!

2. Der moderne Mensch.

Zur Entlassung der Abiturienten am 22. März 1912.

Es ist in diesem letzten Schuljahre oft und eindringlich zu Ihnen geredet worden: in den Tagen unseres großen Schulfestes im Juli, am 10. November durch den Seelsorger der Anstalt, und am 28. Februar durch den Generalsuperintendenten der Provinz. Die Anlässe waren verschieden, die Stoffe verschieden, die Ideenwelt war aber immer dieselbe: die innere Welt des persönlichen Lebens.

Das ist auch die Ideen- und Stimmungswelt dieser Abschiedsstunde. Der 22. März, der Geburtstag unseres alten Kaisers Wilhelm I., gehört freilich zuerst in die Welt des nationalen Gedankens. Darauf waren im vorigen Jahre die Abschiedsworte gestimmt. Wir wollen das auch heute nicht vergessen. Wir wollen daran denken, daß in diesen Tagen, in denen die Wetterwolken noch immer drohend über uns hängen, innen und außen, der mahnende Hinweis auf Vaterland, Volk und Staat notwendiger ist wie je. Aber wir wollen es auch mit einiger Zuversicht aussprechen, daß wir nationales Verständnis und warmes nationales Fühlen bei unseren Abiturienten voraussetzen dürfen, für jetzt und für die Zukunft. Der Geist der Jugend ist ein nationaler Geist und der Geist unserer Schule ist ein nationaler Geist, und wir fühlen es, daß in diesem Klange Ihr Herz und die Seele der Schule zusammenklingen. Wir hoffen, daß Sie sich in diesem Sinne bewähren, und daß das Heldenbild des alten Kaisers, das der heutige Tag Ihnen aufs neue vor die Augen stellt, Ihnen den Weg zeigt zu dem wahren Bilde deutscher Art und deutschen Wesens, wie Sie es auch in Ihrem eigenen Charakter und Leben darzustellen streben.

Aber der Geburtstag des ersten deutschen Kaisers ist auch der Sterbetag Goethes. Die Welt Goethes aber ist eine wichtige Provinz im Reiche des inneren persönlichen Lebens, und so ist auch der äußere Anlaß, die äußere Anknüpfung heute gegeben zu einem Abschiedswort aus jener zweiten Ideenwelt unserer deutschen Schulfeiern, die aus der nationalen in die persönliche Welt führt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Welt des persönlichen Lebens, die Welt des Menschentums, das Allerheiligste im Tempelbezirk der Bildung und Erziehung ist in ihren wissenschaftlichen Tiefen eine Ihnen noch fast unbekannte Welt. Wenigstens ist sie in dem gebundenen Bildungsgang der Schule nur indirekt Ihnen zugänglich gemacht worden. Die Schule hat viele Fächer: Sprachen, Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, Religion und Erdkunde, sie hat mannigfache Wissensgebiete, die sie in ihre Arbeit einreiht, ohne daß sie die Etikette eines bestimmten Schulfachs tragen: Kunst, Politik, Philosophie. Aber sie hat kein Fach, das den Titel Menschentum, Menschenseele trägt. In den unfachlichen Unterricht der Schule ist kein Stoffgebiet aus der Welt des inneren persönlichen Lebens direkt lehrplanmäßig eingereiht. Und doch ist das gerade der Mittelpunkt aller bildenden und erziehenden Arbeit, das Fundament, auf dem alles ruht, und wer genauer hineinsehen gelernt hat in die Welt unserer Schule, der sieht dies Fundament auch überall zu Tage treten, im Schulleben, im Unterricht, in allen Fächern, vor allem in den Fächern, die den Ehrennamen ethische Fächer tragen, in der Religion, im Geschichtsunterricht, in der Schriftstellerlektüre der Sprachen. Bei dieser Gelegenheit ist es auch in der Arbeit, die wir zusammen — Sie, die 22 Abiturienten und ich selbst — im Laufe der letzten Jahre im wechselseitigen Austausch der Anregungen, die wir uns gaben, und der Aufgaben, die wir uns stellten, geleistet und erlebt haben, sichtbar geworden. Es ist auch uns zuweilen, in den Höhepunkten unserer französischen Unterrichtsstunden vergönnt gewesen, in die Tiefen des persönlichen Lebens zu dringen, anzuklopfen an die Rätseltore der inneren Probleme, und in dem Rahmen des französischen Unterrichts Fragen zu berühren, die über Grammatik und Vokabeln und über das Studium der vergangenen und lebenden Kultur des fremden Volkes weit hinausgingen.

An eine solche Frage will ich anknüpfen. Sie hat sich aus unserer philosophischen Lektüre in O. I ergeben, aus der Analyse jenes bedeutenden Werkes des bahnbrechenden französischen Philosophen Taine, Philosophie de l'Art, das uns manche Stunde in ernstem Studium beschäftigt hat. Es ist die bedeutsame Stelle, die sofort unsere Aufmerksamkeit erregt und unser Nachdenken beschäftigt hat, eine Stelle, die vorzüglich in die Ideenwelt dieser Stunde paßt, und die Ihnen in diesem Zusammenhange immer im Gedächtnis bleiben möge, wo der Philosoph das Charakterbild des modernen Menschen entwirft.

Der moderne Mensch, das ist ein großes Wort, an dem die Geister sich scheiden: für manche ein Bedauern, ein Tadel, eine Mißbilligung, eine Torheit, ein Kennwort des Verfalls, für andere eine Freude, ein Lob, ein Ausdruck der Hochachtung, das Wort für die höchste Stufe in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Für uns auf der Oberrealschule, der modernsten aller Schulformen, hat das Wort einen ganz besonderen Sinn. Für uns kann es ein Tadel, eine Mißbilligung, eine Negation nicht sein. Für uns ist es etwas

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstrebenswertes, etwas, was wir zu erfassen, zu gestalten, in Wort und Begriff und Leben darzustellen suchen, etwas, wonach wir ringen, ein Ziel, eine Aufgabe, es ist unser Bildungs- und Erziehungsideal. Und es wird in diesem Sinne in einen gewissen Gegensatz gesetzt zu anderen Bildungs- und Erziehungsidealen der Vergangenheit, ähnlich und doch ganz anders wie bei Taine, der es zu den Kunstidealen der Vergangenheit in Gegensatz stellt. Bei Taine ist der moderne Menschentyp der Gegensatz zu dem schönen Jünglingsbild der griechischen Kultur, zu dem Ritter und Mönch des Mittelalters, zu dem Höfling aus der Zeit Ludwig XIV. In dem Kampf der Bildungs- und Erziehungsideale der Gegenwart ist das moderne Ideal das Gegenstück zu dem altchristlichen Ideal, wie es seinen klarsten und schönsten Ausdruck in der Bergpredigt und im Römerbrief gefunden hat, zu dem Ideal, das die philologische Welt sich vom Griechen- und Römertum gemacht hat, zu dem mittelalterlich-germanischen Heldenideal, wie wir es aus dem Nibelungenlied kennen, oder zu dem Ideal der Reformation, wie es vor allem in Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" für die Ethik der evangelischen Kirche und Schule maßgebend geworden ist.

Was sagt nun Taine von diesem „modernen Menschen"? Für Taine fällt der Begriff der Wertung weg. Er tadelt nicht, er verwirft nicht, er lobt nicht und will kein Ideal entwerfen, er konstatiert bloß, er will ein kulturgeschichtlich treues Bild der Wirklichkeit zeichnen, aus dem er seine kunstphilosophischen Folgerungen zieht. Er zeichnet dies Bild in scharfer Beobachtung und auf Grund tiefgründiger Forschung. Es ist ein Muster in der Darstellung der Psychologie der Zeit. Er faßt es in vier große Züge zusammen: Der moderne Mensch ist sensibel und nervös, der moderne Mensch ist ein Zweifler, der moderne Mensch hat eine von unstäter Sehnsucht geplagte, auf tausend verschiedene Ziele zu gleicher Zeit gerichtete Seele, die nicht weiß, was sie will, der moderne Mensch ist eine unharmonische, zerrissene, zerfahrene Natur, der die innere Einheit der Persönlichkeit fehlt.

Wir fragen nicht, ob das Bild richtig ist. Sonst bliebe kein anderer Weg, als die Menschen, die durch unser eignes Leben gehen, zu studieren, oder die moderne Literatur, die nicht in die Schule gehört, darnach zu fragen. Wir würden eine Antwort finden. Wir würden bei dem Nordländer Ibsen, der die Zeit und unser soziales Milieu am tiefsten gefaßt hat, interessante Studien machen können. Wir würden bei dem Franzosen Zola, der seine Dichtung auf die ganz moderne Methode einer naturwissenschaftlich-experimentellen Beobachtung der lebendigen Menschenseele eingestellt hat, lehrreiche Aufschlüsse erhalten. Wir würden bei dem Russen Tolstoi nicht da, wo er seine Bauern malt, aber da, wo er die Menschen unserer eigenen Bildungs- und Gesellschaftsschicht schildert, in eine anschauliche Schule gehen. Wir würden auch bei dem Deutschen Nitzsche, der die moderne Moral erfunden hat, reichliche Beiträge zur Psychologie der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

modernen Menschen gewinnen. Und überall würde das Bild Taines mehr oder weniger deutlich, mittelbar oder unmittelbar, bei dem einen alle Züge, bei dem andern dieser, bei dem dritten jener Zug, bestätigt, vertieft und vervollständigt werden.

Wir können diesen Weg, der aus der Welt der Schule weit herausführen würde, nicht verfolgen.

Wir fragen vielmehr: Ist dieser moderne Menschentyp, wie ihn Taine und die moderne Literatur aller Kulturvölker als Wirklichkeit und Gegenwart fassen, ist dieser nervengepeitschte, zweifelgequälte, bis an die Schwelle der Verzweiflung herangeführte, in seinem unbestimmten Verlangen und irrigen Glückssuchen sich verzehrende, dieser zerrissene, zerfahrene, der Einheit und des festen Mittelpunktes bare Typ des Gegenwartsmenschen, ist dies unser moderner Mensch? Ist das der moderne Mensch der Schule, das Bildungs- und Erziehungsideal der Oberrealschule, das wir begrifflich zu erfassen und im Leben zu gestalten suchen, nach dem wir die künftige Generation zu bilden und zu formen und zu ziehen streben? Kann er das sein? Darf er das sein? Ist das möglich? — Gewiß nicht: Der moderne Mensch im Bildungs- und Erziehungsideal der Schule sieht ganz anders aus.

In dem Wort, in dem wir am 7. Juli in dem feierlichsten Teil unseres schönen Festes, im Aktus, in Gegenwart der hohen Behörde und vor der Weißenfelser Öffentlichkeit das Erziehungsideal der Oberrealschule zu zeichnen suchten, steht folgende Stelle (s. S. 44): Über den Begriff des modernen Menschen ist heute ein Irrtum nicht mehr möglich. Die Zeiten sind vorbei, wo der Atheist, der Weltbürger, der Materialist der moderne Mensch war. Es braucht heute niemand mehr zu versichern, daß man sehr wohl welt- und wissenschaftsgewandt und doch ein guter Christ, ein ganzer Deutscher und ein echter Idealist sein kann. Das ist selbstverständlich. Aber ein moderner Mensch sein, heißt noch mehr. Ein moderner Mensch ist der, der das moderne Prinzip von der Entwickelung der eigenen Persönlichkeit versteht, der auf die Höhen seines Lebens und seiner Zeit zu klimmen vermag, der die lebenden positiven Kräfte seiner Seele auszubilden und die negativen zu hemmen lernt; ein Mensch, der Freude hat am Leben, Freude an der Zeit, in der er lebt, Freude an den Orten, zu denen sein Leben ihn führt, Freude an den Menschen, die durch sein Leben schreiten, Freude an sich selbst und Freude an den Gemeinschaften, in denen er steht; ein Mensch des Willens und der Tat, ein Mann der Arbeit und der Pflicht.

Wenn Sie, die Sie diese Worte damals gehört haben, und die Sie nachher die Stelle bei Taine gelesen und analysiert haben, diese beiden Äußerungen in Beziehung zu einander gebracht hätten, so müßte Ihnen der Unterschied stark in die Augen gefallen sein. Es muß Ihnen der Widerspruch klar geworden sein, der zwischen diesen beiden Äußerungen liegt, ein Widerspruch, der zum Nachdenken reizt, der zu Fragen zwingt, der zur Lösung drängt, und der auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelöst werden muß, ehe Sie die Schule verlassen, damit nicht Mißverständnisse Platz greifen, die gefährlich sind. Sie müssen gemerkt haben, daß das Wort, das die Schule spricht, ganz anders klingt als das Wort bei Taine, obgleich es dieselbe Überschrift trägt, daß das kulturgeschichtliche Bild des Gegenwartsmenschen, das der Historiker und Philosoph zeichnet, und das Ideal, nach dem der Lehrer und Erzieher seine Arbeit zu formen sucht, verschieden sind wie Nacht und Tag.

Unser moderner Mensch, das Ideal der Schule, ist auch ein anderer als der schöne griechische Jüngling, als der Ritter und Mönch des Mittelalters. Er ist gewiß auch nicht ein Bild von dem Idealmenschen, den Jesus in der Bergpredigt fordert, oder von dem Christenmenschen Luthers, noch weniger von dem germanisch-mittelalterlichen Heldenideal des Nibelungenliedes. Aber er ist ein Stück von ihnen: Wenn dieser moderne Mensch das Fundament für seine innere Welt in dem sieht, der der Grund und Eckstein geworden ist für alle Menschen und alle Zeiten, wenn er das Schönste und Beste aus der Welt des Griechentums sich zu erhalten und zu eigen zu machen strebt, wenn er bei seiner germanischen Menschennatur bleiben will, so ist er ein Bannerträger aller großen unverlierbaren ewigen Menschheitsgüter . . . Aber er ist zu gleicher Zeit ein Mann der Entwickelung, des Fortschritts, weil er diese Schätze nicht verrosten lassen, sondern sie herauftragen will auf die Höhe der lebendigen Zeit. Zu dieser doppelten Arbeit aber gehört ein anderer Mensch, als ihn der nervengequälte, zweifelgequälte, unstäte und zerfahrene Menschentyp bei Taine und in der naturalistischen Literatur darstellt.

Wir brauchen einen Widerspruch zwischen diesen zwei Bildern in dem Sinne, daß eins das andere ausschließt, nicht zu konstatieren. Sie schließen sich nicht aus. Wir können zugeben, daß Taine recht hat, daß Ibsen, wenn er auch häufig Abgründe sieht, wo nur Risse sind, richtig beobachtet, daß Zola, wenn er auch nur die schlechten Seiten der Menschennatur studiert und für das Edle, Hohe und Große keinen Platz hat, die Zeit nicht fälscht, daß Nitzsche, wenn er auch in wahnsinniger Selbstüberhebung über die geschichtlichen und persönlichen Schranken weit hinausgreift, doch den Puls seiner Zeit gefühlt hat. Aber wir wollen nicht versäumen hinzuzufügen und mit aller Energie und Deutlichkeit auszusprechen, daß damit nicht das letzte Wort über den modernen Menschen gesprochen ist. Taines Bild ist bald 50 Jahre alt. Zola und Ibsen und Nitzsche und Tolstoi sind tot. Was zu ihrer Zeit Wirklichkeitsbild war, braucht schon heute nicht mehr Wirklichkeitsbild zu sein, und wenn es auch zum Teil noch Wirklichkeitsbild ist, so darf dies Bild einer gärenden Übergangszeit auf keinen Fall das Zukunftsbild sein für die künftige Generation. Eine moderne Schule, die einen modernen Menschen bilden will, kann die Ideale früherer Zeiten nicht ohne weiteres für sich übernehmen, sie muß ein modernes Ideal schaffen, aber ihr moderner Mensch muß auf der Sonnenhöhe, nicht im Schatten der Zeit stehen. Das ist der Unterschied zwischen beiden Bildern und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Lösuug des Widerspruches, der sich scheinbar zwischen ihnen auftut. Das eine ist ein Wirklichkeitsbild, das schon halb der Vergangenheit angehört, das andere ist ein Idealbild, dem die Zukunft gehört.

Es lohnt sich deshalb, in einem Abschiedswort diese beiden Bilder festzuhalten und mit einander zu vergleichen, in ihrer Gegenüberstellung liegt eindrucksvolle erziehliche Kraft. Es ist kein Widerspruch in diesen beiden Bildern, wohl aber eine Mahnung. Die Wegstrecke, die zwischen dem Zustande liegt, den der kulturgeschichtlich schildernde Historiker und Philosoph zeichnet, und zwischen dem, den wir zu erreichen streben, das ist die Reise, die Sie zurücklegen müssen, um an Ihr Ziel zu kommen. Die Forderung, die sich aus der Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Ideal ergibt, ist die sittliche Aufgabe, an der wir alle, die wir Kinder der modernen Zeit sind, arbeiten müssen.

Es ist eine allgemeine Aufgabe für die Zeit, die sich an dem Bilde einer schöneren Zukunft emporraffen muß aus den Fehlern und Gebrechen einer elenden Gegenwart, und es ist eine persönliche Aufgabe für jeden, der sich hinaufschwingen will auf die Höhe seiner Zeit. Denn dieser moderne Mensch ist zwar ein Idealbild, aber kein Phantasiebild mehr, kein willkürliches Produkt erzieherischer und ethischer Kombination. Er ist auf dem Wege zu werden und zu sein, er existiert in seinen Anfängen, es ist eine große Sehnsucht darnach und eine große Arbeit an seiner Verwirklichung in unserer Zeit vorhanden und überall zu spüren, was sich gleichfalls durch zahlreiche Beobachtungen aus dem Leben und durch einen Blick auf unsere Literatur, z. B. auf Gerhart Hauptmann, erweisen ließe.

So wird der Begriff des modernen Menschen zu einer eindringlichen Aufgabe auch für Sie, die Sie heute hinaustreten wollen in das unbekannte Land des modernen Lebens, und zwar zu einer vierfachen Aufgabe, wenn man von den vier Charakterzügen, die Taine dem modernen Menschen beilegt, ausgeht. Es ist eine gemeinsame große Losung, die sich erhebt: heraus aus dem Zerrbild des modernen Menschen, das die Nöte und Hemmungen einer Übergangszeit geboren haben, zu dem wahren modernen Menschen, wie ihn die Zukunft bilden soll. Und diese eine Losung wird zu einer vierfachen Aufgabe an der Lektüre unseres Philosophen. Heraus einmal aus der Sensibilität und Nervosität einer schwachen Zeit zur Männlichkeit einer besseren Zukunft. Fort sodann mit der negativen Zweifelsucht, die an allem nagt und nur zerstört und nicht baut und nicht versteht, was die Vorwelt Großes und Edles geschaffen hat, und hinein in jene Klarheit und innere Sicherheit, die sich das Vätererbe neu erwirbt, um es zu besitzen. Heraus drittens aus dem Herzen mit jener schweifenden und quälenden, unklaren und unreinen Sehnsucht, die in die Irre oder in die Tiefe führt, und den Blick gelenkt auf die großen und ewigen hohen Ziele der echten Menschensehnsucht. Sodaß schließlich ein Ende wird mit der Zerfahrenheit und Zerrissenheit eines unsicheren und unfertigen Charakters,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und dafür das Bild einer einheitlichen und starken Persönlichkeit sich erhebt.

Es ist das gewiß keine leichte Aufgabe. Wir alle zahlen der Zeit unseren Tribut. Wir alle haben an den Fehlern und Schwächen und Gebrechen unserer Zeit zu leiden und sind ihre Kinder in gutem wie in bösem Sinne. Deshalb haben wir alle und die Jugend ganz besonders die Pflicht, die Schwächen zu erkennen, ihnen entgegenzuarbeiten, sie zu überwinden und in strenger dauernder Arbeit nach den Vorzügen zu ringen, die ihnen entgegengesetzt sind.

Zuerst also gilt es den Kampf gegen die Nervosität. Wir sind in unserer Bildungsschicht wohl alle mehr oder weniger nervös, alle viel sensibler und empfindlicher als die Menschen früherer Zeiten. Ist es da ein Wunder, daß auch bei unseren Abiturienten über Nervosität geklagt wird, besonders wenn die Reifeprüfung naht und die Schule ihre Anforderungen energischer stellen muß, als Vater und Mutter für wünschenswert halten, und der Arzt, der häufig den Standpunkt der Schule nicht versteht, es billigt? Können wir das ändern? Können wir die Kulturforderungen herabsetzen, wenn wir Menschen bilden wollen, die ihrer Zeit gewachsen sind? Können wir auch nur wünschen, daß weniger von den künftigen Führern des Volkes an geistiger Übung, an geistigem Rüstzeug verlangt wird, als es jetzt geschieht? Wird die Anstrengung künftig bei Ihnen geringer werden? Gewiß nicht. Arbeit muß sein, und Anstrengung muß sein, wo Kraft und Leistung sein sollen. Da ist es nun an Ihnen, zu sorgen, daß alles, was unnötig die Nerven belastet, heraus kommt aus Ihrem Leben, die schlechte, aufreibende, die Nerven zerrüttende Lektüre, der Alkohol, der Tabak, das sinnliche Genußleben, die vielen schlafraubenden Stunden im Tanzsaal und im Wirtshaus, und daß Sie hinausgehen in die Natur zu Beobachtung und Studium, zu Wanderfahrt und Reise, zu Sport und Spiel, zu Marsch und Kriegsübung, wie Sie es bei uns gelernt haben, damit Sie einer schönen Männlichkeit entgegenreifen.

Und so ist es mit dem Zweifel. Wir sind alle Zweifler mehr oder weniger, und sind unsicherer in unserem Leben, wie die Menschen früherer naiverer Zeiten. Ist es ein Wunder, daß der moderne Mensch Ihres Alters, wenn er durch die Schule hindurchgegangen ist, die ihm zu kosten gibt von allen Bäumen der Erkenntnis, sodaß es oft schwer scheint, die eine große sittliche Idee auszugleichen mit der anderen, die scheinbar entgegengesetztes verlangt, durch die Schule, die ihm die Resultate der Naturwissenschaften nicht verschweigt, die die schönen Träume und Märchen früherer Zeiten zerstören, daß dieser junge Mensch, wenn er nachdenklich ist und eine innerliche Natur, zu zweifeln anfängt? Oder soll er etwa nicht zweifeln? Soll er in der alten naiven Einfalt stecken bleiben, oder gleichgiltig und teilnahmslos an den Problemen des Lebens vorbeigehen? Wird sich das künftig ändern? Nein. Die Zweifel werden, je mehr man Menschen und Leben kennen lernt, um so größer werden und dringen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der und bitterere Enttäuschungen bringen. Da ist es an Ihnen, dafür zu sorgen, daß die Zweifel nicht in der Negation enden, daß sie neue positive höhere Werte erzeugen, daß aus jedem Zweifel eine neue höhere Wahrheit entsprießt, an Ihnen, zu erkennen, daß der Zweifel notwendig war, daß aus dem Zweifel Sucher hervorgegangen sind, die neue Werte gefunden haben, zu sehen, daß auch unsere Zeit wieder sucht, daß sie ihre Seele, ihren Gott sucht, daß der Erlösungsgedanke wieder Wahrheit geworden ist, und daß aus den Zweifeln unserer Väter und aus den Zweifeln unserer Seele eine neue höhere und schönere Klarheit und Sicherheit hervorzugehen im Begriff ist.

Und so ist es mit der schweifenden Sehnsucht des Herzens auch. Viele unter uns jeden Alters und Geschlechtes und Standes und Charakters geben der irrenden Sehnsucht des Herzens, der eine in Taten, der andere in Worten, die dritte in Träumen mehr nach als recht ist. Ist es da ein Wunder, daß der junge Mensch, der Nerven und Blut hat, in dessen Seele Begeisterungsfähigkeit schlummert und Tatendrang sich regt, sehnsüchtig in die Menschenwelt blickt und Objekte für seine Sehnsucht sucht und meist falsche findet? Sollen Sie deshalb etwa alle die schönen Sehnsuchtstriebe, die im Herzen aufquellen, den Drang, den das Leben selbst gebiert, ertöten und herausreißen aus der Brust? Oder wird das nun, wenn Sie von der Schule fort sind, besser werden? Es wird noch schlimmer. Aus der Sehnsucht werden Leidenschaften, wenn man sich nicht behütet. Da ist es an Ihnen, einzugreifen, dem Drang und der Sehnsucht den rechten Weg und das rechte Ziel zu weisen. Es muß eine positive Sehnsucht werden, eine Förderung, die in die Höhe führt, und die negativen Triebe, besonders diejenigen, die in den Schmutz ziehen, und die heute in unserer Jugend stärker sind wie jemals in unserem Volke, das sich früher größerer Reinheit rühmte als andere, diese Triebe, hinter deren gleißender lockender Außenseite nichts ist als Gift und Krankheit und Tod und ein gähnendes Nichts, sie müssen gebändigt werden. Aus der Sehnsucht zum Genießen muß die Sehnsucht zum Schaffen werden, die Sehnsucht nach Arbeit, Leistung, Zielen und Taten.

Dann wird allmählig die Zerrissenheit des sensiblen, nervösen, zweifel- und sehnsuchtgequälten alten „modernen Menschen" schwinden. Es wird eine Einheit entstehen, in der sich das Denken in geregelten Bahnen bewegt, eine Harmonie des Fühlens, eine Geschlossenheit des Wollens, und es wird der neue „moderne Mensch" geboren werden, das sittliche Gebilde, das wir als die höchste Leistung der Erziehungskunst und der Selbstzucht preisen: Die sittliche Persönlichkeit auf der Höhe der neuen Zeit.

Damit aber bin auch ich angelangt an dem zusammenfassenden Mahnwort, das soeben von ganz anderem Ausgangspunkt*) aus an

*) In der Ansprache des Unterprimaners Hans Löwisch über Theodor Storm's: An meine Söhne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie gerichtet wurde: „Halte fest, du hast vom Leben doch am Ende nur dich selber.“ Bilde deine eigene Persönlichkeit, erziehe dich zum Charakter. Das ist die letzte Aufgabe, die ich Ihnen stellen möchte, als eine Hausaufgabe für's Leben, es ist der beste Wunsch, den ich Ihnen im Namen der Schule auf den Weg geben und aussprechen will. In diesem Sinne mögen Sie wahre moderne Menschen werden und die Aufgaben lösen, die eines jeden reichlich in seinem Berufe harren. Dann werden Sie uns allen Freude und Ihren Eltern, Ihren Lehrern, Ihrer Schule, Ihrem Volke Ehre machen. Dann erst werden Sie das verdienen, was wir Ihnen heute vorläufig ausstellen, unter dem Vorbehalt, daß das Leben es später bestätigt, und was ich Ihnen jetzt aushändigen will, das Zeugnis, ein reifer Mensch zu sein.

Das walte Gott.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf